

## Ein Himmel voller Sterne

Ich weiss noch genau, wie alles begann. Ich überquerte den Markt vor dem alten Busterminal in Nitéroï. Es war 40 Grad heiss, eine Hitze, bei der man den Asphalt wabern sieht, wenn unser Körper nur Schweiss ist und jeder Lärm nervt: der Lärm des Marktes und der Menschen, die zu Massen geballt sich unaufhörlich an uns vorbeidrängen; der Schweiss rinnt die ganze Zeit über die Stirn. Ein Taschentuch zur Hand? Nutzlos. In diesem Moment fühlte ich, als würde sich mein Körper desintegrieren. Und wenn würde dies kümmern? Alle Nerven lagen blank.

Und wenn die Hand plötzlich nicht mehr Hand sein will und die Zellen zeitgleich beginnen, in eine andere Körpergegend zu wandern? Und wenn die Organe sich weigern, ihre Aufgabe zu erfüllen, oder wenn sie plötzlich Hand sein wollen? Schlimmer: Wenn sich alles auflösen und desintegrieren würde und sich die Atome freisetzen? Für einen kurzen Moment vergass ich beinahe die Hitze. Es war, als hätte die vage Idee von Freiheit, die Lust nach Desintegration, um endlich frei schweben zu können, bei jedem Atom meines Ichs ein Echo provoziert, eine revolutionäre Idee lanciert.

Der Schweiss lief weiter die Stirne herunter. Der Lärm der Menschenmasse, der Bus, der zu schnell durch den Verkehr der engen Strasse fuhr, die Menschen, die von der Masse flüchtend neben dem Trottoir die Strasse entlanggingen, der Abfall, der sich entlang des Gehsteigs türmte, und die unerträgliche Hitze verunmöglichten weitere Gedanken an atomare Auflösung. Diese müsste zu einem anderen Zeitpunkt stattfinden. Ich erinnerte mich an den wunderbaren Philosophieunterricht von Claudio Ulpiano, mit seiner sonderbaren Art, den Wandel der Welt anhand der vermeintlich willkürlichen Reorganisation der Atome zu beschreiben, so wie es die Atomphilosophie darstellte, anhand der Illusion, welche die mystische Figur des Zentaurs kreierte. Der Zentaur, Mensch und Pferd, eine Mischung der Atome zweier Wesen oder eine optische Illusion?

Die Hitze hinderte mich am Philosophieren. Ich musste alles, was mich ausmachte, zusammennehmen und weiter den Markt beim Schiffsplatz und das offene, in der

Sonne glühende Feld überqueren, um auf den Campus zu gelangen, wo ich bestimmt Erleichterung in Form eines Schattens erleben würde, und vielleicht würde mir dort etwas mehr Philosophie begegnen? Dieser Moment würde bald vergessen gehen oder wenigstens nicht mehr im Inventar der aktiven Erinnerungen registriert sein.

Ich gehe die Münsterergasse hinunter. Wie immer bleibe ich beim ersten Brotstand stehen. Mit dem gleichen Zweifel, der mich über die zehn Jahre, die ich in der Schweiz wohne, begleitet, kaufe ich die Züpfle des Sonntags und stelle mir dabei die Frage, ob das der richtige Stand sei oder ob ich das Brot in der vorangehenden Woche bei einem anderen Stand gekauft habe? Ich betrachte das Gemüse beim Stand nebenan, es scheint dort zu viel Kundschaft zu haben und ich überschlage die Wartezeit. Bin ich in Eile? Ich weiss gar nicht, wieso ich Eile haben sollte, schliesslich ist heute Samstag. Zwei Marktstände weiter halte ich an und stelle mir die gleiche Frage: Wie lange geht es wohl, bis ich bedient werde? Der Ort ist voller Menschen und ich frage mich, was die Anzahl an Menschen beim ersten Stand erklärt: Die Qualität der Ware, die Liebesswürdigkeit des Verkaufspersonals oder schlicht der Ort, wo der Stand steht. Aufgrund eines Impulses oder aus statistischer Neugierde fühle ich beinahe den Drang, zurückzukehren und die Situation beim ersten Stand zu überprüfen. Ich habe Zeit. Ich schlendere aber weiter.

Das sonderbare und widersprüchliche Gefühl begleitet mich auch weiter vorne. Mit den Fragen, die mich begleiten, wende ich den Marktständen einen forschenden Blick zu. Ich erwarte, etwas Überraschendem zu begegnen. Aber gleichzeitig beruhige ich mich mit der Feststellung, dass ich doch genau weiss, was mir begegnen könnte! Wenn es nicht gelingt, mich zu überraschen, so vermittelt mir die Kenntnis der Situation ein Gefühl der Zugehörigkeit. Früher, ganz zu Beginn, hätte ich nicht gewagt durch den Markt zu flanieren ohne die Gesellschaft einer einheimischen Person. Ich hätte nicht den Mut gehabt, etwas zu fragen, und ich muss zugeben, dass ich die ausgestellte Ware kaum kannte. Heute könnte ich beinahe blind die Farbe und den Standort der Marktstände und deren Ware beschreiben, auch wenn ich den Brotstand immer verwechsle!

Die vielen zur Schau gestellten Produkte des Marktes bringen für einen kurzen Moment eine Erinnerung meiner Kindheit zutage. Das Warenlager meines Vaters, wo, in meiner Wahrnehmung als Kind, auf hohen Regalen unendlich viele Gegenstände zu sehen waren. In Wirklichkeit war es ein kleiner Laden auf dem Lande. Mein Vater gab mir immer eine Limonade mit einem Loch im Deckel, so dass ich ohne auszuschiessen daraus trinken konnte. Ich sass beim Eingang und beobachtete die Leute, die hereinkamen. Ob das wohl meine früheste Erinnerung ist?

Noch zu Beginn des Markts richte ich meinen Blick, im Wissen was ich sehen werde, auf die gehäuteten Kaninchen, welche in dem kleinen Stand mit Frischfleisch

aufgehängt sind. Die Szene, dem Anschein nach grausam, weist zusammen mit dem Äusseren des Verkäuferehepaars auf die hausgemachte und ländliche Küche. Sofort erinnere ich mich an meine erste Reise in die Schweiz und den Aufenthalt im Tessin, wo ich zum ersten Mal coniglio mit Polenta ass.

Beinahe 20 Jahre später weiss ich noch genau, wie alles anfing. Ich sehe die Leute die Münstergasse hinauf- und hinuntergehen, spazieren, Kinderwagen, die ganze Zeit Menschen, die an uns vorbeigehen, spazieren und die Gasse überqueren. Es ist weder heiss noch kalt. Bald kommt der Frühling. Auf dieser Höhe des Markts kann ich den Geruch des Fischstands riechen. Aber jetzt beschäftigen mich andere Gedanken. Vor einer Woche habe ich die Nachricht erhalten, sie kam wie eine gezuckerte Pille: Kein Grund zur Sorge, es könnte schlimmer sein. Das Thema der Desintegration füllt wieder meinen Kopf. Es sollte nichts Gravierendes sein, das haben sie doch gesagt?!

Die Leute, welche hier die Gasse überqueren, sind ganz anders als die, die es vor 20 Jahren taten. Ich beobachte ihre Entscheidungen, sie laufen beinahe auf eine vorbestimmte Art. Nicht, dass sie alle friedlich oder nicht eigensinnig wären. Trotzdem türmt sich der Abfall nicht an den Strassenrändern. Auch gibt es nicht diesen verrückten Verkehr meines glühend heissen Erinnerungsorts. Die Gasse steht in diesem Moment ganz den Fussgängern zu Diensten. Das Bild wird von den Bars und kleinen Läden unter den Lauben ergänzt. Die Atmosphäre, auch wenn voller Menschen, ist viel freundlicher! In Kürze durchquere ich den ganzen Markt und beginne zurückzugehen. Noch etwas atemlos frage ich mich: Und wenn die Hand nicht mehr Hand sein will? Und wenn einige Zellen entscheiden zu wandern und eine andere Funktion zu übernehmen? Wäre es dann nicht, wie wenn der Käseverkäufer sich beim Gemüsestand hinstellen würde und umgekehrt? Bestimmt käme es zu einem Chaos und wahrscheinlich würde die Nachfrage beim ersten Marktstand, dem Gemüsestand, abnehmen. Dieser würde nicht mehr die gleiche Qualität an Dienstleistung und Präsentation bieten. Immer überrascht es mich aufs neue, wie einfache Aufgaben, welche unwichtig erscheinen, auf einem Savoir-faire gründen, welches der Mehrheit verborgen bleibt. Rede einmal mit einem Barman oder einem Kellner über die Art und Weise, einen Drink zu servieren, und du wirst über das Detailreichtum überrascht sein.

Langsam gehe ich weiter, und, in diesen Moment, wo im Kopf Durcheinander herrscht, muss ich tief Luft holen: Ich atme langsam und versuche meine Gedanken zu ordnen. Soll ich im Einstein oder weiter vorne im Adrianos einen Kaffee trinken? Würde ich es ertragen so vielen Menschen zu begegnen, auch wenn dieses «viel» im Lichte meiner urbanen Referenz deutlich relativiert werden sollte?

Ich kaufe ein paar Oliven. Einen Salami für den späteren Apéro. In Gedanken entscheide ich mich für den Wein, den ich servieren werde. Unaufmerksam verstehe ich

den Preis nicht, welcher mir in Dialekt genannt wird. Bei den Zahlen muss ich weiterhin eine komplexe Dekodifizierungsleistung hinlegen: Achtzähfüfzg. Übersetzung ins Deutsche: achtzehn fünfzig. Dann die Übersetzung ins Portugiesische: dezoito e cinquenta. Das führt dazu, dass meine Antwort etwas länger dauert, weshalb die Verkäufer oft das Gesagte wiederholen, manchmal auf Englisch.

Meine Gedanken kehren an den weit entfernten Ort zurück. Nun kommt mir jedoch meine früheste Erinnerung in den Sinn: Meine Mutter, die jede Nacht, wie alle Nachbarinnen, einen Stuhl vor das Haustor setzte um vor der Hitze zu flüchten. Ich lag auf ihrem Schoss, ich war höchstens zweijährig. Sie plauderte mit den Nachbarinnen und lachte, während ich in Müdigkeit gewickelt, einschlief. Dieses Bild blieb in meinem Kopf haften, ein letzter Augenblick, wie ein Bild, eine eingefrorene Szene, ein Gefühl des Wohls, der Geborgenheit und der wunderbare Anblick des Himmels voller Sterne!